MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80003-2

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

BIELSCHOWSKY,ALBERT

TITLE:

FRIEDRIKE BRION, EIN BEITRAG ZUR ...

PLACE:

BRESLAU

DATE:

1880

Master Negative # 91-80003-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

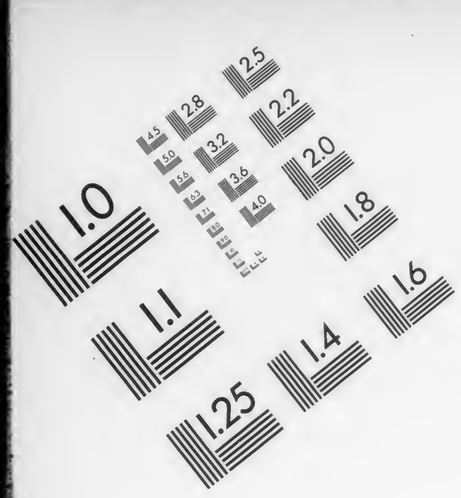
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

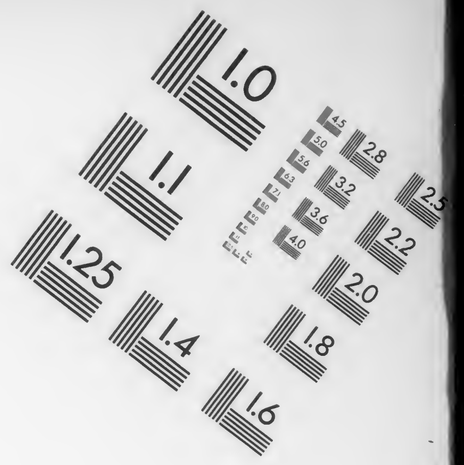
GC B474 Bielschowsky, Albert. 1847-1902
Friederike Brion; ein bei-trag zur Goethe-literatur.
Breslau 1880. 0. 47p.
B83G55 Copy in Barnard College Library.
-OB-
41503

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4/19/91 INITIALS N.T.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



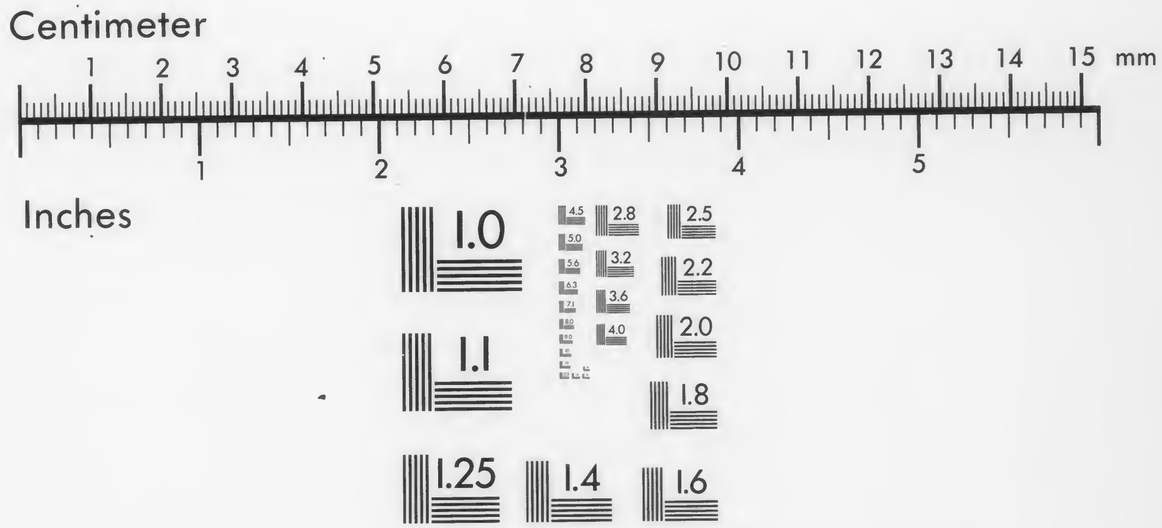


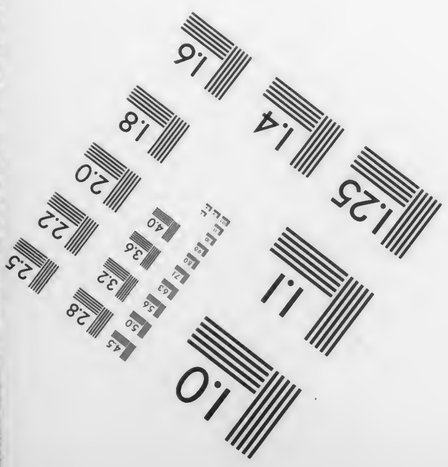
AIIM

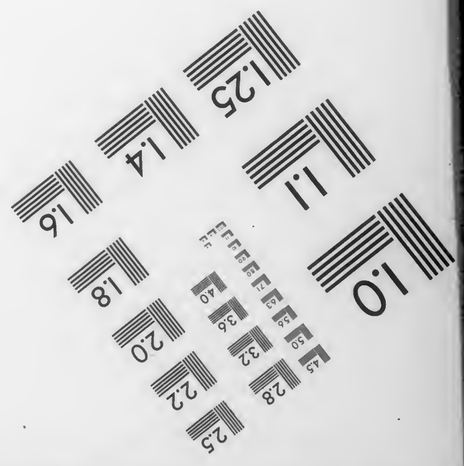
Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

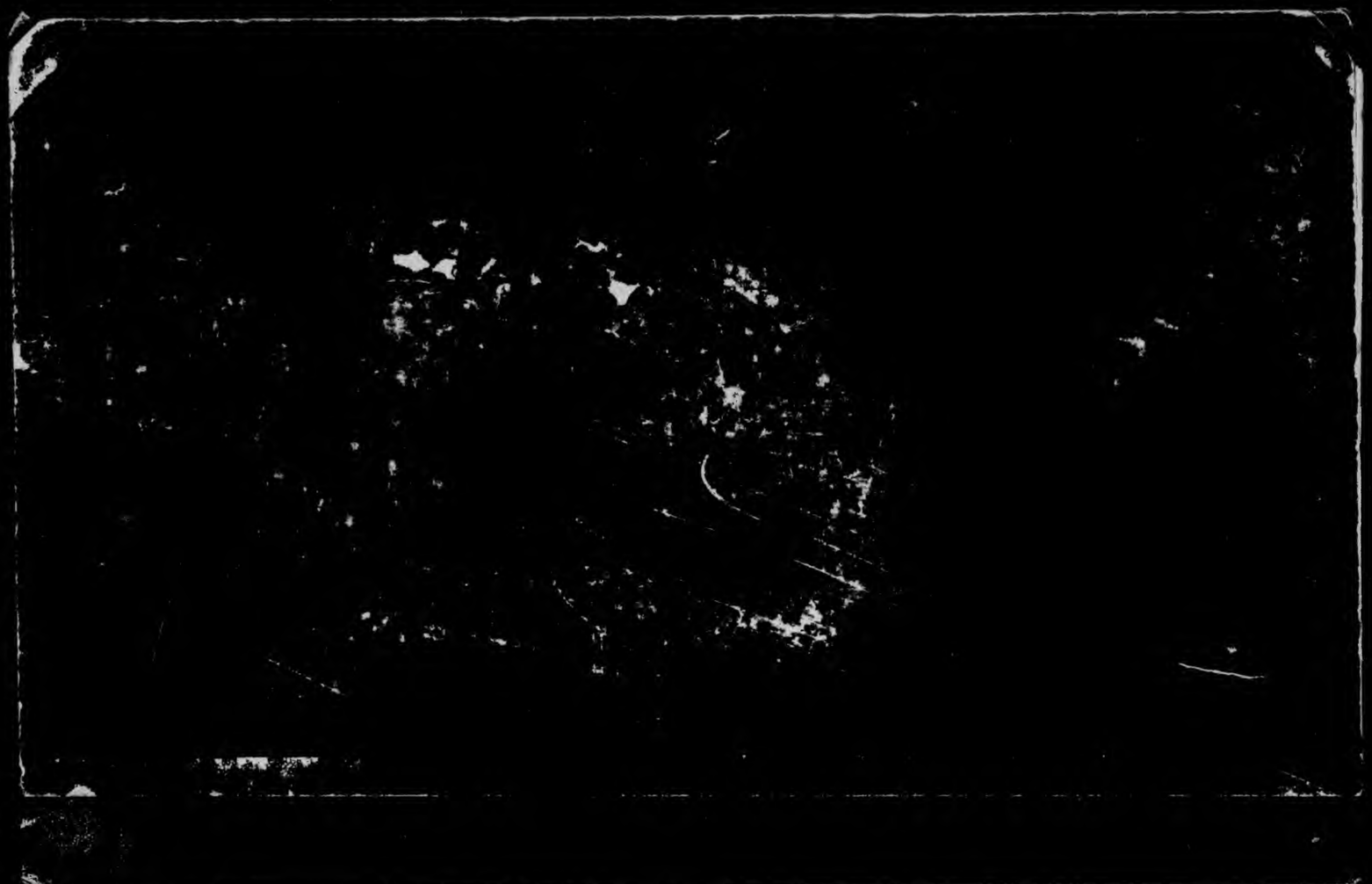
301/587-8202







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



GC B474

Columbia College
in the City of New York

Library.

GUSTAV E. STECHERT
810 Broadway
NEW-YORK.

Friederike Brion.

Ein Beitrag zur Goethe-Literatur.

von

Dr. Albert Bielschowsky.

BRESLAU.
Verlag der Schletter'schen Buchhandlung E. Franck.
1880.

Vorbemerkung.

Vorliegende Monographie, ein Ergebniss eingehender Studien, habe ich in Formen gekleidet, die sie auch dem weiten Kreis der Gebildeten verständlich und anziehend machen sollen. Ich habe deshalb nicht blos manches hinzugefügt, was der Gelehrte entbehren konnte, sondern auch mir manche Freiheit genommen, die sonst in einer streng wissenschaftlichen Arbeit nicht berechtigt wäre. So habe ich noch nach alter Weise „Wahrheit und Dichtung“ statt „Dichtung und Wahrheit“, Sesenheim für Sessenheim etc. geschrieben, ferner bei der Wiedergabe der Jugendbriefe und — Gedichte Goethes nicht die diplomatische Genauigkeit, wie z. B. Bernays im „jungen Goethe“, inne gehalten, sondern mir in der Orthographie und Interpunction einige modernisirende Aenderungen erlaubt. Was ich sachlich neues zur Erläuterung eines der interessantesten psychologischen Probleme aus Goethes Leben, dessen Verständniss ein ebenso helles Licht auf Goethes Charakter wie Dichtungsweise zu werfen geeignet ist, vorgebracht habe, das zu beurtheilen, überlasse ich der competenten Kritik Ich meinerseits muss dankbar die Förderung, die ich durch die Forschungen meiner Vorgänger erfahren habe, anerkennen.

Brieg, October 1879.

D. V.

158362

Friederike Brion ist eine der gefeiertsten deutschen Frauengestalten. Sie ist es geworden — durch Goethe. Ohne die Berührung mit Goethe hätte die Pfarrerstochter von Sesenheim[1]) spurlos und gedächtnisslos ihre Lebensbahn vollendet, wie tausend andere liebenswürdige und schöne Pfarrerstöchter vor ihr und nach ihr. Denn nicht blos die Stätten, sondern auch die Personen, die ein grosser Mensch berührt, sind „eingeweiht, nach hundert Jahren klingt ihr Wort und ihre That dem Enkel wieder“. Goethe hat aber diese Elsässerin in ganz besonderem Grade hervorgehoben.

Wenn wir „Wahrheit und Dichtung“ durchlesen, ziehen manche Mädchengestalten an uns vorüber: Gretchen, Käthchen, Friederike Brion, Lotte, Lili — doch alle überstrahlt Friederike. Sie umfliesst das ganze Zauberlicht Goethe'scher Poesie, und wir können uns nicht satt sehen an dem anmuthigen, klugen Geschöpf voller Natürlichkeit und Frische. Darum hat sich ihr auch das Interesse der Menschen stärker

zugewandt, als irgend einer andern Frauengestalt aus Goethe's Leben. Die Goetheforschung wird nicht müde, immer von neuem ihren Spuren nachzugehen, jedes Detail ihres Lebens festzustellen, ihre Beziehungen zu Goethe bis in's kleinste Fäserchen zu untersuchen und blosszulegen, um den Schlüssel des Verständnisses für Friederike und Goethe zu erlangen. Es ist, als ob es sich um die Aufhellung der Ursachen weltgeschichtlicher Ereignisse handelte, mit solchem Eifer wird das Verhältniss zwischen Goethe und Friederike studirt und besprochen. — Das ist die Macht der Poesie. Sie hebt ein Individuum aus der Millionenzahl der Menschen heraus und zwingt die Millionen Menschen, diesem Individuum ihr Interesse, ihre Liebe, ihre Verehrung zu schenken. —

„Dichtung und Wahrheit" — denn das ist der ursprüngliche Titel der Goethe'schen Selbstbiographie, nicht „Wahrheit und Dichtung" — ist wirklich in erster Linie eine Dichtung und in zweiter Geschichte. Goethe selbst wollte darüber seinen Lesern keinen Zweifel lassen und darum hat er das Buch so betitelt. In dem Abschnitt über Friederike hat jedoch die dichterische Phantasie mit den Thatsachen besonders frei geschaltet. Auch das hat Goethe mit voller Offenheit bekannt. Er sagte zu Eckermann, dass in der Darstellung seines Verhältnisses zu Sesenheim kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden; d. h. die Grundlagen der Erzählung seien wahr, die Form, die Gestaltung, die Motivirung seien rein dichterischen Ursprungs. Haben wir nun Anhaltspunkte, um fest-

zustellen, was von der Goethe'schen Darstellung Wahrheit und was Dichtung sei? Wir haben solche. Die Briefe Goethe's aus jener und späterer Zeit, seine Dichtungen und die unermüdlichen Forschungen Heinr. Kruse's, Stöber's, Düntzer's, Löper's, Ad. Baier's und vor allem des jetzigen trefflichen Pfarrers von Sesenheim, Lucius[2]), haben uns eine Menge von Material geliefert, das uns zwar nicht befähigt, überall — so doch in den Hauptsachen die Wahrheit von der Dichtung zu unterscheiden und uns eine ziemlich bestimmte Vorstellung von der Wirklichkeit zu machen.

Goethe kam am Anfang April 1770 nach Strassburg, um dort seine juristischen Studien, die in Leipzig nicht sehr vorgeschritten waren, zu vollenden. Er wurde mit dem Mediciner Weyland bekannt, der ihn in der ersten Hälfte des October 1770 in die Familie des Pfarrers Brion in Sesenheim, mit der Weyland verschwägert war, einführte. Die Familie des Pfarrers bestand damals aus sieben Köpfen: dem Vater, der 53 Jahre alt war, der Mutter, die 46 zählte, vier Töchtern und einem Sohne. Von den vier Töchtern war die älteste nicht mehr im Hause. Sie war bereits verheirathet. Von den drei anderen war Maria Salomea, die Goethe dem Vicar of Wakefield zu Liebe Olivie nennt, 21 Jahre, Friederike etwa 19 Jahre und die dritte, Sophie, etwa 14 Jahre alt[3]). Diese letzte hat Heinr. Kruse noch 1835 als hochbetagte Greisin gesprochen. Goethe erwähnt sie gar nicht, da sie in seine Parallelisirung mit der Primrose'schen Familie nicht passt. Dagegen wird der jüngste Sohn,

Christian (damals 7 Jahre alt), aufgeführt und zu Ehren seines englischen Vorbildes Moses genannt. Goethe selber hatte wenige Monate zuvor sein 22. Lebensjahr begonnen. Wir kennen fast genau den Tag, an welchem Goethe zum ersten Male in Sesenheim erschien. Goethe verlegt in „Wahrheit und Dichtung“ den ersten Besuch wie alle folgenden in's Frühjahr und in den Sommer. Natürlich! Sein Idyll konnte keinen besseren Hintergrund haben, als grünende Wälder und Wiesen, wogende Saaten, blühende Lauben u. s. w. Thatsächlich fiel der erste Besuch wie schon bemerkt, in den October, die folgenden in den Winter 1770/71 und erst die letzten, wenn auch längsten, in das Frühjahr und in den Sommer 1771. Am 14. October 1770 schreibt Goethe an eine Freundin (vielleicht Friederike Oeser in Leipzig):

„Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an Alles, was ich liebe; dass ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe“. Die Worte „kaum angelangt“ geben uns die Gewähr, dass Goethe entweder erst am selben Tage oder ehestens am Tage zuvor von Sesenheim zurückgekehrt war. Demnach dürfen wir den ersten Besuch Goethe's in die Tage vom 10.—13. October 1770 setzen. In diesen wenigen Tagen hat Goethe, nicht wie seine Schilderung in „Wahrheit und Dichtung“ — denn darauf dürften wir wenig Gewicht

legen — sondern, wie sein Brief am 15. October an Friederike lehrt, sich sofort in Friederike ganz verliebt. Er schreibt an sie: „Liebe neue Freundin!“ Warum nicht einfach „liebe Freundin?“ Freilich, für Goethe hatte das „neue“ eine schwerwiegende Bedeutung, hatte er doch erst Tags zuvor an eine alte Freundin geschrieben. Die beiden Briefe vom 14. und 15. October an die alte und an die neue Freundin sind zu charakteristisch für Goethe und für die Situation, als dass wir nicht Veranlassung hätten, sie hier einzurücken.

I[4]).

An Mamsell F. (?)

Strassburg, am 14. Oct. 1770.

„Soll ich Ihnen wieder einmal sagen, dass ich noch lebe, und wohl lebe, und so vergnügt als es ein Mittelzustand erlaubt, oder soll ich schweigen, und lieber gar nicht, als beschämt an Sie denken? Ich dächte nein. Vergebung erhalten, ist für mein Herz eben so süss als Dank verdienen, ja noch süsser, denn die Empfindung ist uneigennütziger. Sie haben mich nicht vergessen, das weiss ich; ich habe Sie nicht vergessen, das wissen Sie, ohngeachtet eines Stillschweigens, dessen Dauer ich nicht berechnen mag. Ich habe niemals so lebhaft erfahren, was das sei, vergnügt ohne dass das Herz einigen Antheil hat, als jetzo, als hier in Strassburg. Eine ausgebreitete Bekanntschaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntre Gesellschaft jagt mir einen

Tag nach dem andern vorüber, lässt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine Ruhe zum Empfinden, und wenn man nicht empfindet, denkt man gewiss nicht an seine Freunde. Genug, mein jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt, prächtig und klingelnd, aber eben so wenig für's Herz als es für Augen und Ohren viel ist*).

Sie sollten wol nicht rathen, wie mir jetzo so unverhofft der Einfall kömmt, Ihnen zu schreiben und weil die Ursache so gar artig ist, muss ich's Ihnen sagen.

Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar angenehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebenswürdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede schlafende Empfindung, jede Erinnerung an Alles, was ich liebe; dass ich kaum angelangt bin, als ich schon hier sitze und an Sie schreibe.

Und daraus können Sie sehen, in wie fern man seine Freunde vergessen kann, wenn's einem wohl geht. Es ist nur das schwärmende, zu bedauernde Glück, das uns unsrer selbst vergessen macht, das auch das Andenken an Geliebte verdunkelt; aber wenn man sich ganz fühlt, und still ist und die reinen

*) Als G. so weit in seinem Briefe gekommen war, regt sich in ihm sein Gewissen. Er weiss, dass seine Darstellung nicht mehr auf die letzten Tage passt und fühlt sich gedrungen, der Freundin von dem Sesenheimer Besuch Mittheilungen zu machen, benutzt jedoch diese Mittheilungen in sehr geschickter Weise, um schmeichelhafte Bemerkungen für die Empfängerin daran zu knüpfen.

Freuden der Liebe und Freundschaft geniesst, dann ist durch eine besondere Sympathie jede unterbrochene Freundschaft, jede halbverschiedene Zärtlichkeit wieder auf einmal lebendig. Und Sie, meine liebe Freundin, die ich unter vielen vorzüglich so nennen kann, nehme Sie diesen Brief als ein neues Zeugniss, dass ich Sie nie vergessen werde. Leben Sie glücklich etc.“

II.

An Friederike Brion in Sesenheim.

Strassburg, am 15. Oct. 1770.

Liebe neue Freundin!

„Ich zweifle nicht, Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug' im ersten Blick die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt' ich schwören; Sie zärtlich und gut, wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein bischen günstig sein?

Liebe, liebe Freundin!

Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiss, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, dass ich gern bei Ihnen sein möchte; und in dem Falle ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Strassburg, als

es Ihnen in Ihrer Ruhe nur sein kann, wenn Sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

Die Umstände unsrer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gern er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts, meine zurück, und so ist natürlich, dass der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

— — — — — — — — — — — —

Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsere Freude gewesen war, endigte sich in ein Project, Sie bald wieder zu sehen.

Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung wieder zu sehen. Und wir andern mit den verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzenei da und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, Du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von den Leuten, die Du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, dass es doch was hat, und dann ist es geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte. Genug wir sind nicht hier und sehen Sie, dass Sie Unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, dass mir der Stadtlärm auf Ihre süssen Landfreuden missfallen würde.

Gewiss, Mamsell, Strassburg ist mir noch nie so

leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff' ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unserer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird, wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzweh behalten und oft an Sie schreiben.

Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuern Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wiedergäbe".

Haben wir in dem ersten Briefe nur etwas erzwungene geistreiche Komplimente, die mehr dem Verstande als dem Herzen entsprungen sind, so finden wir hier einen breiten Strom warmer, aufrichtiger Empfindung. Und doch können wir uns des Gefühls nicht erwehren, dass Goethe an die neue Freundin einmal so schreiben könnte, wie an die alte. Leider ist dieser Brief der einzige, der uns aus dem Briefwechsel zwischen Friederike und Goethe erhalten ist. Möglich, dass im Goethe-Archive in Weimar noch manche schlummern. Wie Goethe die ersten Tage in Sesenheim verbracht hat, wissen wir nicht bestimmt. In seinem Briefe spricht er von „niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten". Ob damit die Verkleidungen, die in „Wahrheit und Dichtung" erzählt werden, gemeint sind, muss dahingestellt bleiben. Dort erzählt er bekanntlich, dass er als armer Student der Theologie in schäbiger Kleidung in Sesenheim eingetroffen sei, dass ihn

am folgenden Morgen, nachdem ihm Friederike gefallen hatte und er wieder gefallen wollte, diese Vermummung verdrossen, dass er nach Drusenheim geritten, dort die Festkleider des Wirthssohnes Georg Klein angelegt und mit einem Kindtaufkuchen in der Hand wieder in Sesenheim erschienen sei; was denn zu allerhand Ueberraschungen und Scherzen Veranlassung gegeben hätte. Im Grossen und Ganzen mag diese Erzählung richtig sein. Gegen Einzelheiten sind Bedenken erhoben worden[5]). Goethe berichtet uns ferner, dass er am ersten Abend mit Friederike einen Spaziergang im Mondschein gemacht, dass er tief glücklich neben ihr hergegangen und ganz ihren Reden gelauscht habe, die nichts Mondscheinhaftes an sich gehabt hätten. „Die Klarheit, mit der sie sprach, machte die Nacht zum Tage". Am andern Tage sitzt Goethe in Träume versunken auf Friederikens Lieblingsplatz, einer kleinen bewaldeten Anhöhe, die durch eine Tafel als „Friederikens Ruhe" bezeichnet war*). Auf ihr hatten sich Familienmitglieder, Verwandte, Freunde eingeschrieben; Goethe setzte später seinen Namen darunter und fügte die Verse hinzu:

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz.
Ihr Wetter, Sturm und Regen,
Verschont das heilige Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

*) Nach Sophie Brion hätten die Bauern den Platz „Nachtigallenwäldel" genannt.

An diesem stillen Platze findet Friederike Goethe. Eine Unterhaltung entspinnt sich, die von Goethe mit grosser Lebhaftigkeit geführt wird. „Hatte sie bei dem gestrigen Mondscheingang die Unkosten des Gesprächs übernommen, so erstattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite". Zusammen kehren sie in das Pfarrhaus zurück. Nach Tisch begaben sich die jungen Leute in „eine geräumige Laube", wohl die berühmte Jasminlaube gegenüber dem Pfarrhaus. Dort erzählt Goethe, wie er angiebt, das Märchen von der neuen Melusine, das er später in Wilhelm Meisters Wanderjahre aufgenommen hat. Ob Goethe wirklich dieses Märchen erzählt hat und ob in der jetzt vorliegenden Form, ist mehr als zweifelhaft. Denn man kann kaum annehmen, dass Goethe, der Friederikens Neigung gewinnen wollte, ein Märchen zum besten gab, in dem der Held seine Geliebte treulos verlässt. Auch sonst musste an dem Märchen Manches für junge Mädchen anstössig sein. Es scheint vielmehr, dass Goethe aus einer bestimmten Absicht, auf die wir später zurückkommen werden, dieses Märchen an Stelle eines andern gesetzt hat. Genug — Goethe verbringt einige reizende Tage in Sesenheim, deren vollen Nachklang wir in jenem ersten Briefe an Friederike spüren, und langt mit einem „Widerhaken im Herzen" in Strassburg an. Goethe wiederholte wohl bald seinen Besuch. Jedenfalls ist er im December dort gewesen, nachdem er sich mit den hübschen Versen angekündigt hatte:

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.

Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträusschen binden
Und wie die kleinen Kinder sein.

Ueber diesen Winterbesuch hat Goethe an Freund Horn berichtet. Der Brief, in dem es geschieht, liegt in Weimar wohlverschlossen. Nur Eckermann hat ihn gesehen und charakterisirt ihn mit den Worten: „der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der süssesten Empfindungen zu wiegen und seine Tage halb träumerisch hinzuschlendern".

Ob Goethe noch weitere Besuche während des Winters in Sesenheim gemacht hat, wissen wir nicht, können es jedoch als wahrscheinlich betrachten. Andererseits ist es mir ebenso wie Herrn v. Löper [6]) in hohem Grade wahrscheinlich, dass während des Winters Frau Brion mit ihren Töchtern einen längeren Besuch in Strassburg machte. Goethe setzt freilich diesen Stadtbesuch in den Sommer 1771. Dorthin passt er künstlerisch sehr gut. Goethe will seine sinkende Neigung zu Friederike, seine Lossagung von ihr motiviren. Was ist da geeigneter, als dass er sie gerade zu der Zeit eine etwas unglückliche Rolle in der Stadt spielen lässt, wo seine Neigung zu erlöschen begann? Nun ist aber der Sommer 1771 in Goethe's Leben so besetzt, dass man jenen Besuch kaum unterbringen kann. Ferner, ist es nicht viel glaubhafter, dass eine Landfamilie während des Winters einen längeren Aufenthalt in der Stadt nimmt, als während des Sommers? Ist es nicht auffallend, dass Goethe bei der Beschreibung des Brion'schen Stadtbesuches niemals von einem Spaziergang, von einem Aufenthalt im Freien spricht, obwohl nach seiner wiederholten Versicherung die Strassburger leidenschaftliche Spaziergänger waren? Ist es nicht auffallend, dass er nur Scenen im Zimmer uns vorführt, dass er als Abendunterhaltung eine Vorlesung des Hamlet erwähnt, kurz, dass das ganze gesellschaftliche Leben der Familie Brion während des Stadtbesuches in winterlichem Gewande erscheint?

Ich glaube, wir brauchen nicht zu zweifeln, dass der Besuch thatsächlich im Winter stattgefunden und dass ihn Goethe später nur aus künstlerischen Rücksichten in den Sommer verlegt hat. Wir können dann auch annehmen, dass Friederikens Erscheinung in der Stadt, wenn sie auch nicht so vortheilhaft wie auf dem Lande war, doch Goethe's Liebe nicht beeinträchtigt hat. Diese sehen wir vielmehr während des Winters fortwährend im Steigen begriffen. Kaum kann Goethe die Osterferien erwarten, um dem „geliebten Sesenheim" seine Schritte wieder zuzulenken. Spät am Abend besteigt er das Pferd und fort geht es in wildem Ritt durch die Mondnacht nach Sesenheim.

„Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche
Wie ein gethürmter Riese da,
Wo Finsterniss aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel
Schien schläfrig aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloss in Gluth.

Ich sah Dich und die milde Freude
Floss aus dem süssen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an Deiner Seite
Und jeder Athemzug für Dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht". [7])

Frühling war es draussen und Frühling im Innern der beiden Liebenden. Ihre Herzen erschlossen sich völlig einander und eine offene Erklärung bekräftigte ihren Bund. Goethe selber sagt bei der Schilderung dieses Besuches in „Wahrheit und Dichtung" [8]): „Ich war grenzenlos glücklich an ihrer Seite" und ferner: „an jenem stillen Platze (Friederikens Ruhe) erfolgte die herzlichste Umarmung und die treulichste Versicherung, dass wir uns von Grund aus liebten". Seine Darstellung steigert sich zu ungewöhnlicher Wärme, und noch einmal lässt er Friederike in ihrer ganzen Anmuth und Herrlichkeit vor unseren Augen vorüberziehen.

„Ihr Wesen, ihre Gestalt trat niemals reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten Fusspfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens schien mit der beblümten Erde und die unverwüstliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel

zu wetteifern. Diesen erquicklichen Aether, der sie umgab, brachte sie auch mit nach Hause, und es liess sich bald bemerken, dass sie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöschen verstand.

Die reinste Freude, die man an einer geliebten Person finden kann, ist die, zu sehen, dass sie andere erfreut. Friederikens Betragen in der Gesellschaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen schwebte sie, ein belebender Geist, hin und wieder und wusste die Lücken auszufüllen, welche hie und da entstehen mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir schon gerühmt und am allerzierlichsten war sie, wenn sie lief. So wie das Reh seine Bestimmung ganz zu erfüllen scheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, so schien auch sie ihre Art und Weise am deutlichsten auszudrücken, wenn sie etwas Vergessenes zu holen, etwas Verlorenes zu suchen, ein entferntes Paar herbeizurufen, etwas Nothwendiges zu bestellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte".

Die Tage vergehen in ungetrübtestem Frohsinn, und als der Abschied naht, giebt Friederike Goethen in aller Form öffentlich einen Kuss. Diese Thatsache, die Goethe in „Wahrheit und Dichtung" ausdrücklich hervorhebt, bestätigt uns zur Genüge, dass Friederikens Eltern von der im „Nachtigallenwäldel" erfolgten Erklärung Kenntniss erhalten hatten und Goethe und Friederike seitdem als Verlobte betrachteten. Nur mit Schmerzen trennten sich diesmal die Beiden von einander.

„Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus Deinen Blicken sprach Dein Herz.
In Deinen Küssen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz!
Du gingst, ich stand und sah zur Erden
Und sah Dir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!“

Von Strassburg aus unterhielt jetzt Goethe einen regelmässigen Briefwechsel mit Friederike. (W. u. D. XI. 17. H. A.) Dass derselbe oft poetische Formen annahm, können wir uns denken. Einer dieser poetischen Briefe gehört zu den duftigsten, zartesten Blüthen Goethescher Lyrik. Es ist das bekannte Lied „kleine Blumen, kleine Blätter“[9]). Das Lied hatte jedoch ursprünglich eine andere, viel bestimmtere und wärmere Fassung als die jetzige ist. Da war noch nichts darin von jenem räthselhaften „Reiche frei mir Deine Hand“, was doch wohl im Goethe'schen Sinne heissen soll: ohne eine bestimmte Verpflichtung damit zu verbinden, da fehlte auch noch nicht eine ganze bedeutsame Strophe, in der es heisst:

Schicksal, segne diese Triebe,
Lass mich ihr und lass sie mein,
Lass das Leben unserer Liebe
Doch kein Rosenleben sein;

Da lautet die letzte Strophe noch natürlich und ungesucht:

Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich mir Deine liebe Hand.
Und das Band das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Diese unzweideutige Fassung, die gegen Goethe keine geringe Anklage enthielt, war dem Manne

schmerzlich, und er änderte, bis man zur Noth das Lied auch als Ausdruck ritterlicher Galanterie deuten konnte.

Nicht lange nach dem Osterbesuch, vielleicht einige Tage vor dem Pfingstfest, das im Jahre 1771 auf den 19. und 20. Mai fiel, reiste Goethe wieder nach Sesenheim, und zwar zu noch längerem Aufenthalt als in den Osterferien. Einen bequemen Vorwand bot ihm ein Katarrh, den er durch das Landleben zu beseitigen hoffte. Ueber diesen Aufenthalt, der mindestens 5 Wochen dauerte, und den Goethe nicht als Freund der Familie, sondern nur als der Verlobte Friederikens so lang ausdehnen konnte, sind wir durch gleichzeitige Documente genauer unterrichtet. Wir besitzen über ihn 5 sehr werthvolle Briefe Goethe's an seinen väterlichen Freund, den Actuarius Salzmann in Strassburg. Diese Briefe gestatten uns einen ganz anderen Einblick in das Innere Goethes während jener Tage, als die Erzählung in „Wahrheit und Dichtung“.

Goethe deutet in „Wahrheit und Dichtung“ nur an, dass in jenen Tagen ein Schatten über seine Liebe zu Friederike geflogen sei. Das Traumbild Lucindens, jener Tanzmeisterstochter, die seine Lippen verwünscht hatte, erscheint ihm; Friederike steht ihr gegenüber, schuldlos von dem Fluche getroffen, erstarrt und bleich; Goethe in der Mitte rathlos, nicht im Stande, die Wirkungen des Fluches abzulehnen. „Nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unselig vor“. So stellte die Sache der Dichter Goethe dar. Seine Schuld soll durch das Fatum, das auf seinen

Lippen lastet, im Gefühle des Lesers gemildert werden. Anders sieht die Sache in den Briefen aus. Da ist von Lucinde und dem Fatum keine Rede, sondern Goethe ist sein eigenes Fatum. Die rollenden Tage bringen ihm nichts Neues, Friederike hat neue Reize nicht mehr zu entfalten, ja die vorhandenen werden durch Krankheit gedämpft, getrübt. Der Ernst des Lebens tritt an den Dichter heran und zwingt ihn zum Nachdenken. Die Liebe zu Friederiken geräth in's Schwanken, die Zukunft wirft ihre Schatten auf die Gegenwart. Die Briefe lauten mit geringen Kürzungen folgendermassen [10]):

1.

„Unserm Herre Gott zu Ehren geh' ich diesmal nicht aus der Stelle, und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk' ich, ist es gut, wenn Du schreibst, wie Dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und das giebt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. — —

Getanzt hab' ich und die Aelteste Pfingstmontags von 2 Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave

Schnurranten erwischt, da gings wie Wetter. Ich vergass des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hättens wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das Alles.

Wer darf sagen, ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstösse veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören".

Goethe.

2.

Mittwoch Nachts.

„Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz' ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens, was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's geniessen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, und über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die

Lippen lastet, im Gefühle des Lesers gemildert werden. Anders sieht die Sache in den Briefen aus. Da ist von Lucinde und dem Fatum keine Rede, sondern Goethe ist sein eigenes Fatum. Die rollenden Tage bringen ihm nichts Neues, Friederike hat neue Reize nicht mehr zu entfalten, ja die vorhandenen werden durch Krankheit gedämpft, getrübt. Der Ernst des Lebens tritt an den Dichter heran und zwingt ihn zum Nachdenken. Die Liebe zu Friederiken geräth in's Schwanken, die Zukunft wirft ihre Schatten auf die Gegenwart. Die Briefe lauten mit geringen Kürzungen folgendermassen [10]):

1.

„Unserm Herre Gott zu Ehren geh' ich diesmal nicht aus der Stelle, und weil ich Sie so lang nicht sehen werde, denk' ich, ist es gut, wenn Du schreibst, wie Dir's geht. Nun gehts freilich so ziemlich gut, der Husten hat sich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöst, und ich hoffe er soll bald ziehen. Um mich herum ist's aber nicht sehr hell, die Kleine fährt fort, traurig krank zu sein, und das giebt dem Ganzen ein schiefes Ansehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti, die mit mir herum geht. Doch ist's immer Land. — —

Getanzt hab' ich und die Aelteste Pfingstmontags von 2 Uhr nach Tisch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, ausser einigen Intermezzos von Essen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reschwoog hatte seinen Saal hergegeben, wir hatten brave

Schnurranten erwischt, da gings wie Wetter. Ich vergass des Fiebers, und seit der Zeit ist's auch besser.

Sie hättens wenigstens nur sehen sollen. Das ganze mich in das Tanzen versunken.

Und doch wenn ich sagen könnte: ich bin glücklich, so wäre das besser als das Alles.

Wer darf sagen, ich bin der unglückseligste? sagt Edgar. Das ist auch ein Trost, lieber Mann. Der Kopf steht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windstösse veränderlich sind.

Adieu! Lieben Sie mich. Sie sollen bald wieder von mir hören".

Goethe.

2.

Mittwoch Nachts.

„Ein paar Worte ist doch noch immer mehr als nichts. Hier sitz' ich zwischen Thür und Angel. Mein Husten fährt fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilft wenigstens, was zu helfen ist, nicht gerechnet —

Die Welt ist so schön! so schön! Wer's geniessen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbauliche Erbauungsstunden über das Heute, und über diese Lehre, die unsrer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die

mancher Professor der Ethik nicht fasst und keiner gut vorträgt. Adieu. — — —“

Goethe.

3.

„Ich komme oder nicht, oder — das alles werd' ich besser wissen, wenn es vorbei ist, als jetzt. Es regnet draussen und drinne und die garstigen Winde von Abend rascheln in den Rebblättern vorm Fenster und meine animula vagula ist wie's Wetterfähnchen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obschon das bück dich! streck dich! eine Zeit her aus der Mode gekommen ist. Punctum.

Meines Wissens ist das das erste auf dieser Seite. Es ist schwer, gute Perioden und Punkte zu seiner Zeit zu machen; die Mädchen machen weder Komma noch Punctum, und es ist kein Wunder, wenn ich Mädchen-Natur annehme.

Doch lern ich schön griechisch; denn dass Sie's wissen, ich habe in der Zeit, dass ich hier bin, meine griechische Weisheit so vermehrt, dass ich fast den Homer ohne Uebersetzung lese.

Und dann bin ich 4 Wochen älter, Sie wissen, dass das viel bei mir gesagt ist, nicht weil ich viel, sondern vieles thue. — — — —“

Goethe.

4.

„Nun wär es wohl bald Zeit, dass ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Gesichter um mich herum. Der Zustand

meines Herzens ist sonderbar und meine Gesundheit schwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die so schön ist, als ich sie lang nicht gesehen habe.

„Die angenehmste Gegend, Leute, die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag' ich mich manchmal, wenn sich mein Aug' in diesem Horizont von Glückseligkeiten herumweidet. Sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest? — Sie sind's, sind's! Ich fühl es, lieber Freund und fühle dass man um kein Haar glücklicher ist, wenn man erlangt, was man wünschte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schicksal zu jeder Glückseligkeit drein wiegt. Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht missmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirschbäumchen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude, es blühen zu sehen, ein Maifrost verderbte die Freude mit der Blüthe und ich musste ein Jahr warten, da wurden sie schön und reif; aber die Vögel hatten den grössten Theil gefressen, ehe ich eine Kirsche versucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäschiger Nachbar, dann der Mehlthau; und doch wenn ich Meister über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirschbäumchen; trotz allen Unglücksfällen gibt's noch so viel Obst, dass man satt wird.

Ich weiss noch eine schöne Geschichte, von einem Rosenheckchen, die meinem seligen Grossvater passirt ist, und die wohl etwas erbaulicher als die Kirschbaumshistorie, die ich nicht anfangen mag, weil es schon spät ist.

Machen Sie sich auf ein abenteuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefasst. — — — —“

Ihr

Goethe.

5*).

„Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projecten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus, wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden, als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut, Ihnen zu sagen, dass ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen, wozu es bestimmt war.

Leben Sie vergnügt, bis ich Sie wiedersehe. In meiner Seele ists nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als dass ich nicht fühlen sollte, dass ich nach Schatten greife. Und doch — morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!“

Goethe scheidet nach mehrwöchentlichem Aufenthalt mit dem Bewusstsein von Sesenheim, dass seine Liebe zu Friederike keine greifbaren Resultate haben könne. Daher ist es kein Wunder, dass ihn, wenn er an die schliessliche Enttäuschung Friederikens

*) Es ist für unseren Zweck gleichgültig, ob dieser Brief ebenfalls in Sesenheim oder, wie Düntzer und Baier meinen, in Strassburg geschrieben ist. Dass er sich auf Sesenheim bezieht, daran zweifelt Niemand.

dachte, „das Verhältniss nunmehr zu ängstigen anfing“.

Trotzdem setzt er es, „sich an der lieblichen Gewohnheit ergötzend“, fort, wechselt weiter Briefe mit Friederike, ja, kehrt noch mehreremal vorübergehend in Sesenheim ein. Goethe's Aufenthalt in Strassburg nahte dem Ende. Am 6. August findet seine Doctorpromotion statt, am 28. August ist er schon in Frankfurt a. M. — Wie war der Abschied von Friederike? In „Wahrheit und Dichtung“ heisst es: „In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederike noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht mehr geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen und mir war sehr übel zu Muthe“. (W. u. D. XI. S. 51 H. A.) So viel wusste also der 60jährige Mann noch. Ob nicht mehr? Ob wirklich die Erinnerung gerade an jene peinlichen Tage ihm nicht mehr geblieben war? Und wie? Warum hat dann nicht der Dichter ergänzt, der ja so oft die Lücken der Erinnerung ausfüllte. Warum beruft sich hier der Dichter auf den Geschichtsschreiber zur Entschuldigung, dass er so kurz über jene Tage hinweggehe? Ich glaube, wir werden den Grund errathen können. Goethe kam ohnehin die Schilderung der Sesenheimer Episode hart an; sein Secretair Kräuter erzählt, dass er, tief ergriffen, oft im Dictiren inne hielt und in leiserem Tone wieder fortfuhr. Sollte er seine Selbstpeinigung vermehren? Sollte durch eine breitere Schilderung des traurigen Ausganges die Sesenheimer

Idylle der Nachwelt mehr wie eine Tragödie erscheinen? Das konnte er gewiss nicht wollen. Ging er kurz über das schmerzliche Ende hinweg, dann dominirten die hellen und heiteren Farben an dem wundervollen Sesenheimer Bilde; sie machten auf die Nachwelt den bestimmenden Eindruck und Sesenheim blieb der Schauplatz des schönsten deutschen Idylls — während es thatsächlich der Schauplatz einer herzerschütternden Tragödie war. Goethe hat dies selbst zugestanden, theils in Wahrheit und Dichtung, freilich an einer abgelegenen Stelle, wo man Sesenheim halb vergessen hat und der Schatten nicht mehr das sonnige Bild trifft, theils in einem Briefe an Frau v. Stein vom Jahre 1779. Da erfahren wir, dass der Abschied von Goethe Friederiken mehr als einige Thränen gekostet hat. „Ich musste Friederike", schreibt Goethe, „in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete". Goethe hatte nicht den Muth, als er vom Sesenheimer Pfarrhaus schied, Friederiken offen die Aussichtslosigkeit ihrer Verbindung einzugestehen. Er hat dies erst schriftlich von Frankfurt a. M. aus gethan. Er erhielt darauf eine Antwort von Friederike, die ihm, wie er in „Wahrheit und Dichtung" (XII, S. 70. H. A.) sagt, das Herz zerriss. „Es war dieselbe Hand", heisst es an der Stelle weiter, „derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erst den Verlust, den sie erlitt und sah keine Möglichkeit, ihn zu ersetzen, ja, nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, dass sie mir fehlte und

was das Schlimmste war, ich konnte mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen.

Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlassen; **hier war ich zum erstenmal schuldig: ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet,** und so war die Epoche einer düstern Reue . . . . höchst peinlich, ja unerträglich. — — —

Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friederikens Lage mich ängstigte, suchte ich nach meiner alten Art Hülfe bei der Dichtkunst. Ich setzte die hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese selbstquälerische Büssung einer innern Absolution würdig zu werden. Die beiden Marien in Goetz von Berlichingen und Clavigo*) und die beiden schlechten Figuren, die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher reuigen Betrachtungen gewesen sein".

Goethe schickte 1773 den Goetz von Berlichingen an Friederike, nicht direct, sondern durch Salzmann. „Die arme Friederike", fügt er hinzu, „wird einigermassen sich getröstet finden, wenn der Untreue (Weislingen) vergiftet wird" [11]). Goethe ist es jedoch weder durch die poetische Beichte im Goetz, noch

*) Es ist wahrscheinlich, dass auch Gretchen im Faust nach Friederikens Vorbild geschaffen ist, wie dies Schäfer angedeutet, Herm. Grimm geistreich ausgeführt hat. Die Zeit würde jene Annahme durchaus unterstützen, da der 1. Theil des Faust in Strassburg concipirt, in Wetzlar 1772 vielleicht in einzelnen Scenen schon niedergeschrieben war. Dass Goethe aber hier nicht des Fausts gedachte, dazu konnte er durch das sehr begründete Bedenken bewogen werden, dass die Beziehung auf den Faust zu unliebsamen Missverständnissen Veranlassung geben würde.

durch die im Clavigo resp. Faust gelungen, eine innere Absolution zu erlangen. Fort und fort beunruhigte ihn das Schicksal Friederikens, und als er 1779 mit dem Herzog Karl August eine Reise nach der Schweiz machte, da trieb es ihn, das Sesenheimer Pfarrhaus aufzusuchen, ob er vielleicht Versöhnung mit den schwer Gekränkten finden könne.

In dem schon oben erwähnten Briefe an Frau von Stein berichtet er darüber:

„Den 25. (September) Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sesenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten und ich fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor 8 Jahren verlassen hatte, beisammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin, wie die Luft, so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter des Hauses hatte mich ehemals geliebt, schöner, als ich es verdiente, und mehr als Andere, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe; ich musste sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise darüber weg mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst, mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinander stiessen, dass mirs ganz wohl wurde. Nachsagen muss ich ihr, dass sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm.

Sie führte mich in jede Laube, und da musst' ich

sitzen, und so war's gut. Wir hatten den schönsten Vollmond; ich erkundigte mich nach allem. — — — Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, dass ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken, und in Frieden mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann".

Wenn wir über die sittliche Grösse Friederikens kein Zeugniss hätten, als diesen Brief, er würde genügen, um sie den erhabensten Frauencharakteren an die Seite zu stellen.

Goethe scheint nach seiner Rückkehr aus der Schweiz der Pfarrersfamilie nochmals schriftlich für freundliche Aufnahme, die er bei ihr gefunden, gedankt und als Antwort von Friederike einen Brief empfangen zu haben, in dem sie nochmals die schöne edle Gesinnung an den Tag legte, wie in Sesenheim selber. Wenigstens notirte Goethe in seinem Tagebuche unter dem 30. März 1780: Guter Brief von Rieckchen B. Das waren wohl die letzten Grüsse, die Beide mit einander ausgetauscht haben.

Wir können demnach die 'Geschichte des Verhältnisses Goethe's zu Friederiken als beendet ansehen. Keiner kommt jedoch von diesem Verhältniss fort, ohne auf die Frage antworten zu müssen: Warum hat nun eigentlich Goethe Friederiken verlassen? War es blos eine angeborene Unbeständigkeit, wie es nach seinen Sesenheimer Wetterfahnbriefen den Anschein hat? Oder hat ihn das Brustleiden Friederikens, von dem er öfters spricht, bedenklich gemacht? Oder

dünkte es dem reichen Frankfurter Patriziersohn nicht standesgemäss, sich mit der einfachen Pfarrerstochter zu verbinden? Oder vermochte etwa Friederike ihn nicht dauernd zu fesseln, weil sie ihm geistig nicht ebenbürtig war? Wir glauben auf alle diese Fragen mit „Nein“ antworten zu dürfen. Was die geistige Ebenbürtigkeit anbetrifft, so hat diese Goethe sicher nicht verlangt. Ihm genügte es, wie es jedem gebildeten, unpedantischen Manne genügen wird, wenn das Mädchen, dem er seine Liebe zuwandte, die Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne hatte, die Fähigkeit besass, sich „zu ihm, sich an ihm heranzubilden“. (Vergleiche die S. 28 citirte Stelle). Diese Empfänglichkeit, diese Fähigkeit besass Friederike nach Goethe's eigenem Zeugniss in vollem Maasse. Sie mussten ihm viel werthvoller sein, als eine hohe, gelehrte Bildung, die ihm mit einer gewissen Selbständigkeit und Starrheit gegenübertrat. An die äussere, sociale Ebenbürtigkeit hat Goethe gewiss nicht gedacht. Verliebte Studenten im Alter von 21—22 Jahren denken an solche Dinge nicht. Ihnen glättet die Liebe jede sociale Unebenheit. Solche Gedanken mochten in Frankfurt Eltern, Onkels Tanten u. s. w. anregen, aber da war Goethe's Entschluss schon gefasst. Friederikens Brustleiden, das sich übrigens später als ganz ungefährlich erwies, wird Goethe auch nicht viel Kummer gemacht haben. So bleibt nur noch die Frage der Unbeständigkeit zu erledigen. Nach den Sesenheimer Briefen scheint es in der That, als ob diese Eigenschaft ihn von Friederike entfernt habe, scheint es, als ob er die

Natur des Schmetterlings gehabt, der von Blume zu Blume flattert, an ihrem süssen Saft sich labt und sie dann wieder verlässt. Auch die sonstigen Jugendliebschaften Goethe's scheinen diese Ansicht zu bestätigen. Dass eine Unbeständigkeit vorliegt, ist allerdings keine Frage. Aber es entsteht sofort die weitere Frage: Worin lag der Grund dieser Unbeständigkeit? Lag er wirklich nur in der Genusssucht, im Gefallen am bunten Wechsel? Wir meinen nicht. Der junge Goethe über die Gefühle, die ihn durchwogten, im Unklaren, hat freilich im vierten Briefe an Salzmann eine derartige Auffassung unterstützt; doch der fünfte und letzte zeigt nach einer ganz andern Richtung. In den Worten: „Ich fühle, dass ich nach Schatten greife“ liegt durchaus nicht der Ausdruck der befriedigten und darum nach neuen Reizen strebenden Genusssucht. Hier leuchten andere Seelenstimmungen auf. Der junge Goethe weiss sie nicht zu deuten. Er tappt und zwar nothwendiger Weise noch im Dunklen. Erst der Mann Goethe ist sich beim Rückblick auf seine Jugend völlig klar über die Gründe seines Verhaltens.

Goethe hat in „Wahrheit und Dichtung“ an zwei Stellen die Motive für seinen Treubruch an Friederike angedeutet, doch so versteckt, dass man sehr aufmerken muss, um die Andeutungen zu finden. Die erste liegt in dem Märchen von der neuen Melusine. Ich habe schon oben hervorgehoben, dass Goethe dieses Märchen entweder überhaupt nicht oder in einer Form, die die Tendenz ganz veränderte, in Sesenheim erzählt hat[12]). In letzterem Falle war

aber das Märchen, das heute in Wilhelm Meisters Wanderjahren steht, so verschieden von dem Sesenheimer, dass man kurz sagen kann, Goethe habe dieses Märchen nicht erzählt. Wie kommt nun Goethe trotzdem dazu, dieses Märchen in die Sesenheimer Episode einzuflechten? Der Grund liegt in dem Umstande, dass die neue Melusine die Erklärung und Rechtfertigung seines Verhaltens gegen Friederike sein soll. Der Gedankengang in dem Märchen ist folgender: Ein Mann lernt eine Jungfrau kennen, die ihm ausserordentlich gefällt. „Mit ihr allein auf grüner Matte zwischen Gras und Blumen, von Felsen beschränkt, von Wasser umrauscht, welches Herz wäre da fühllos geblieben?“ (Sehen wir nicht Friederike und Goethe vor uns?) Doch das liebliche Wesen gehört dem Zwergenreich an und der Mann kann dann nur bei ihr bleiben, wenn er sich entschlösse, so klein zu werden, wie sie. Der Mann entschliesst sich. Durch einen Ring, den sie ihm aufsteckt, wird er ein Zwerg. Die Jungfrau führt ihn in ihr Reich vor ihren Vater, den König der Zwerge. Dieser begrüsst ihn als zukünftigen Schwiegersohn und setzt die Trauung auf den folgenden Tag fest. „Wie schrecklich ward mir auf einmal zu Muthe, als ich von heirathen hörte“. Er will entfliehen; doch Ameisen, die Alliirten seines Schwiegervaters, halten ihn auf, lassen ihn nicht mehr los. „Nun war ich Kleiner in den Händen von noch Kleineren“.

Es hilft nichts. Er muss sich trauen lassen. „Lasst mich nun von allen Ceremonien schweigen;

genug wir waren verheirathet. So lustig und munter es jedoch bei uns herging, so fanden sich dessen ungeachtet einsame Stunden, in denen man zum Nachdenken verleitet wird, und mir begegnete, was mir noch niemals begegnet war; was aber und wie, das sollt ihr vernehmen.

Alles um mich her war meiner gegenwärtigen Gestalt und meinen Bedürfnissen völlig gemäss, die Flaschen und Becher einem kleinen Trinker wohl proportionirt, ja, wenn man will, verhältnissmässig besseres Maass als bei uns. Meinem kleinen Gaumen schmeckten die zarten Bissen vortrefflich; ein Kuss von dem Mündchen meiner Gattin war gar zu reizend; und ich leugne nicht, die Neuheit machte mir diese Verhältnisse höchst angenehm. Dabei hatt' ich jedoch leider meinen vorigen Zustand nicht vergessen. Ich empfand in mir einen Maassstab voriger Grösse, welches mich unruhig und unglücklich machte. Nun begriff ich zum ersten Male, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergenfigur, so viele andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich, dass ich auf meine Befreiung im Ernst zu denken begann“.

Er durchfeilt den Ring und erlangt seine frühere Grösse wieder.

Hier haben wir die Deutung. Goethe wollte auf seine grosse Zukunft nicht verzichten, indem er sich

frühzeitig durch eheliche Bande fesselte und in kleine Verhältnisse einschloss. Er hatte ein Ideal von sich selbst, das ihm durch eine Verbindung mit Friederike zerstört zu werden schien. Der Riese wollte kein Zwergenleben führen. Daher die innere Unruhe, das Hin- und Herschwanken seiner Seele (animula vagula), die ihm wie eine von verschiedenen Windstössen bewegte Wetterfahne vorkam, als sein Verhältniss zu Friederike ihm ernsthafte dauernde, und zugleich ihn beengende Verpflichtungen aufzuerlegen drohte. „Wie schrecklich ward mir zu Muthe, als ich von heirathen hörte!“

Das Gefühl, dass er der Jüngling mit titanenhafter Kraft, der noch eine Welt erobern wollte — und er hat sie erobert — nicht in enge Verhältnisse passte, das presste ihm die bezeichnenden Worte ab: „Ich bin zu sehr wachend, als dass ich nicht fühlen sollte, dass ich nach Schatten greife“.

Es war also nicht eine rastlose Begierde nach neuen Genüssen, die ihn, wie der junge Goethe über den Urgrund seiner Wankelmüthigkeit im Unklaren selbst einmal (im vierten Briefe an Salzmann) annehmen zu müssen glaubte, von jeder festen Verbindung bis in sein Mannesalter hinein fern hielt, sondern das ihn unbewusst treibende und stossende Ideal von sich selbst, seine nach Geltung, nach einem Sichausleben und Sichvollbringen strebende Riesenkraft; wie es der Mann Goethe mit voller Klarheit ausgesprochen hat [13]). —

Ich habe oben gesagt, dass Goethe noch an einer andern Stelle in „Wahrheit und Dichtung“ eine Erklärung und Rechtfertigung seines Verhaltens versucht hat. Diese Stelle findet sich im XI. Buch (S. 18. H. A.) bei der Schilderung des Pfingstbesuches. Dort unterbricht er seine Darstellung plötzlich durch eine allgemeine Betrachtung, deren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Folgenden nicht recht ersichtlich ist. Sie lautet folgendermassen:

„Alle Menschen guter Art empfinden bei zunehmender Bildung, dass sie auf der Welt eine doppelte Rolle zu spielen haben, eine wirkliche und eine ideelle; und in diesem Gefühl ist der Grund alles Edlen aufzusuchen: was uns für eine wirkliche zugetheilt sei, erfahren wir nur allzudeutlich; was die zweite betrifft, darüber können wir selten in's Klare kommen. Der Mensch mag seine höhere Bestimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft suchen, so bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von aussen einer immer störenden Einwirkung ausgesetzt, bis er ein für allemal den Entschluss fasst, zu erklären, das Rechte sei das, was ihm gemäss ist“.

Goethe meint also: Ich war so lange innerlich einem ewigen Schwanken und Störungen von aussen ausgesetzt, bis ich ein für allemal den Entschluss fasste, zu erklären: das Rechte ist, was mir gemäss ist. Hier haben wir dasselbe, wie im Märchen von der neuen Melusine. Eine Verbindung mit Friederike ist für ihn nicht das Rechte, weil sie seiner Natur nicht gemäss war. Das Zwergenleben war seiner Riesennatur nicht gemäss. Deshalb war er berechtigt, das Verhältniss zu Friederike zu

lösen. Jetzt verstehen wir, wie seine Sentenz in das Sesenheimer Idyll hineinpasst. Freilich ist damit nur vom natürlichen oder psychologischen Standpunkte aus, nicht vom sittlichen, Goethe gerechtfertigt. Die Moral kennt keine Rücksicht auf die Natur. Die Natur ist weder sittlich noch unsittlich. Sie folgt ihren eigenen inneren Gesetzen. Grosse Genies sind aber vorwiegend Naturmächte, gewaltige Naturkräfte, die unbewusst den in ihnen wirkenden Gesetzen folgen und nur das thun und thun können, was diesen gemäss ist. Der gläubige Sinn verehrt sie als auserwählte Werkzeuge Gottes, die gesandt sind, die Menschheit zu erlösen, während sie selbst mannigfach sündigen. Ein solches Genie war Goethe. Er hat in seinem ganzen langen Leben nur seine Natur zur unverkümmerten Erscheinung sich bringen lassen. Er hat dabei viel gesündigt, er war sich dessen wohl bewusst und hat nichts beschönigt. Auch in Bezug auf Friederike sprach er sich, wie wir wissen, schuldig. Nur zu erklären und psychologisch zu rechtfertigen hat er der Mit- und Nachwelt sein oft räthselhaftes*) Verhalten gesucht.

Das ist meine Ansicht über Goethe's Verhältniss zu Friederike.

Wir haben den Höhepunkt unseres Interesses an Friederike überschritten. Es erübrigt nur noch, kurz ihre weiteren Lebensschicksale zu berichten.

Friederike war nach dem Abschiede Goethe's in

*) „Mein Lebensgang blieb selbst für meine Freunde meist ein Geheimniss". Goethe, Campagne in Frankreich (Pempelfort i. Nov. 1792).

schwere Krankheit verfallen. Sie genas, aber ihre Lebensfreude war dahin. Etwa dreiviertel Jahr nach Goethe's Abreise sah sie der Dichter Lenz, jener begabte, aber excentrische Rival Goethe's. Er besingt sie in ergreifenden Versen

(Ein Pfarrer)
Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich:
Sie hielt im halberloschnen Blick
Noch Flammen ohne Maass zurück,
All' itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlass'ne Liebe trug sie nach.

Lenz, anstatt mit zarter Ehrerbietung dieser Unglücklichen zu nahen, war närrisch genug, zu glauben oder wenigstens sich zu stellen, als ob er glaubte*), er könne das Bild Goethe's aus ihrem Herzen verdrängen und dessen Platz einnehmen. Er peinigte sie mit seiner Liebe, bis man ihn unsanft aus dem Hause entfernte.

Es vergingen sieben Jahre, da erschien 1779 Goethe wieder im Brion'schen Hause. Wir haben über diesen Besuch schon berichtet. Goethe schied in Frieden „von den Geistern dieser Ausgesöhnten". In den nächsten Jahren wurde es im Pfarrhause stiller und stiller. 1782 verheirathete sich die ältere Schwester Marie Salomea (Olivie) mit dem Pfarrer

*) Zur letzteren Annahme zwingen uns die Worte Goethe's (Biographische Einzelnheiten, s. Lenz): „Er hatte sich indessen nach seiner gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt", während die erstere wahrscheinlicher ist.

Marx, 1786 starb die Mutter und 1787 folgte der Vater seiner getreuen Gattin. Friederike und ihre jüngere Schwester Sophie siedelten darauf zu ihrem Bruder Christian (Moses) über, der im selben Jahre Pfarrer im Steinthale wurde. Von 1788—1793 soll Friederike sich bei Verwandten in Versailles und Paris aufgehalten haben, also gerade zur Schreckenszeit; doch ist diese Nachricht sehr unsicher. Im Jahre 1801 finden wir sie bei ihrem Schwager Marx in Diersburg im Badischen, mit dem sie 1805 nach Meissenheim bei Lahr ging. Dort blieb sie bis zu ihrem Tode. Sie erfreute sich allgemeiner Verehrung. Die „Tante", so hiess sie in der ganzen Gemeinde. Wohlthun, Rath und Trost spenden, Unmündige erziehen und leiten waren die letzten Werke ihres Lebens. Eine von ihr erzogene Dame schrieb ihrer Zeit an Pfarrer Lucius in Sesenheim:

„Noch lange, wenn ich als Kind von einem Engel reden hörte, so dachte ich ihn mir wie Tante Brion in einem weissen Kleide".

Von ihren Beziehungen zu Goethe hat sie in der letzten Periode ihres Lebens nie gesprochen. Das Erscheinen des II. Theiles von „Wahrheit und Dichtung", in dem der Anfang der Sesenheimer Idylle erzählt ist, erlebte sie noch; ob sie Kenntniss davon genommen hat, wer weiss es? — Am 3. April 1813 ist Friederike Brion, etwa 61 Jahre alt, auf deutschem Boden in Meissenheim gestorben. Auf dem dortigen Kirchhof liegt sie auch begraben. Seit 1866 schmückt ihr Grab ein würdiges Denkmal mit ihrer Marmorbüste. Die Züge des Marmorkopfes

sind freilich der Phantasie entlehnt, wie alle Friederikenbilder, da wir kein Portrait von ihr besitzen.

Auf dem Denkmal stehen die Verse:

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie
So reich, dass er Unsterblichkeit ihr lieh.

Friederike hat viel geduldet. „Dafür strahlt sie aber auch im Leben unsers Dichters in unvergänglichstem Glanze und ihr Name wird unter den würdigsten Dulderinnen der Liebe durch alle Zeiten von edlen Seelen gefeiert werden". (Düntzer, Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit. S. 108.)

Anmerkungen.

1) Der Ort heist eigentlich „Sessenheim“ nicht „Sesenheim“. Auch Goethe hat „Sessenheim“ geschrieben. (Brief an Salzmann, Bernays, der junge Goethe I., 385.) Die Form „Sesenheim“ ist wahrscheinlich nur auf einen Irrthum von Goethe's Secretär, der die Eigenthümlichkeit der Frankfurter Aussprache nicht kannte, zurückzuführen. Trotzdem ist die scheinbar durch Goethe geheiligte Schreibweise auch von der deutschen Reichsverwaltung als officielle angenommen worden. So vermag ein grosser Dichter auch in solchen Aeusserlichkeiten einen zwingenden Einfluss auszuüben. Vergl. Lucius, Friederike Brion, 2. Aufl. S. 110.

2) Kruse, H., Wallfahrt nach Sesenheim, deutsche Rundschau. XVII, 220 ff., bereits niedergeschrieben im September 1835, im Auszug veröffentlicht von F. Laun, Morgenblatt 1840 Nr. 212 ff.

Stöber, A. Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel, 1842, ferner: der Actuar Salzmann und seine Freunde, Frankfurt a/M. 1855.

Düntzer, H., Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit, Stuttg. 1852.

Löper, G. v., in den Anmerkungen zum 11. und 12. Buche von Dichtung und Wahrheit, Hempelsche Ausgabe.

Baier, A. Das Heidenröslein oder Goethe's Sessenheimer Lieder in ihrer Veranlassung und Stimmung. Heidelberg, 1877.

Lucius, Friederike Brion. 2. Aufl. Strassburg 1878.

3) Die Altersangaben nach Lucius S. 34 und 35. Das Alter der Töchter ist von Lucius mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrschein-

lichkeit nach den Confirmationsjahren bestimmt, da ihre Geburtsjahre nicht bekannt sind. Die bisherigen Angaben, Friederike wäre beim Zusammentreffen mit Goethe 15—16 Jahre alt gewesen, fussten auf der ganz werthlosen Notiz des Meissenheimer Beerdigungsregisters, das ihr Alter 1813 auf „ohngefähr(!) 58 Jahre“ angiebt. Danach müsste Friederike bei ihrer Confirmation Ostern 1766 elf Jahre alt gewesen sein! —

4) Bernays, der junge Goethe I. 243 ff.

5) Lucius hält die Geschichte mit dem Kindtaufkuchen für nicht begründet. A. a. O. S. 50 51.

6) Vergl. dessen Anm. 400 zum 11. Buch.

7) Das Gedicht „Willkommen und Abschied“, dessen erste drei Strophen ich oben in der ursprünglichen Fassung, wie alle übrigen Sesenheimer Lieder, nach Bernays citirt habe, kann sowohl nach Goethe's Andeutung in „Wahrheit und Dichtung“ XI. S. 8 (Hempelsche A.) als nach der leidenschaftlichen Liebe, die es athmet, nur in die Osterferien verlegt werden. Vergl. auch Baier II, S. 48.

8) Goethe schildert im Anfang des 11. Buches von „Wahrheit und Dichtung“ drei Besuche in Sesenheim. Der erste beginnt mit den Worten: „Es war schon spät, als ich in Sesenheim mein Pferd einstellte“; der zweite mit den Worten: „Sie lud mich ein zu einem Feste . . . ich sollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es etc.“; der dritte mit den Worten; „Wir hatten eine Zeit lang zusammen still und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den „Landprediger von Wakefield“ nach Sesenheim mitzubringen“. Auffallend ist der Beginn der Schilderung des dritten Besuches. Man meint, es sei die Fortsetzung einer schon früher begonnenen; d. h. Goethe fahre nur fort, die Erlebnisse des zweiten Besuches zu schildern. Dem ist jedoch keineswegs so. Goethe schliesst die Schilderung des zweiten Besuches in aller Form ab mit den Worten: „ich fand mich recht glücklich, dass sie mir diesmal beim Abschied öffentlich . . . einen Kuss gab“. Dann heisst es weiter: „In der Stadt erwarteten mich gar manche Geschäfte etc“ Nun kommen plötzlich nach einer allgemeinen Betrachtung die Worte: „Wir hatten eine Zeit lang etc.“. Offenbar hatte Goethe das Dictat unmittelbar vor diesen Worten unterbrochen und bei der Wiederaufnahme

geglaubt, er hätte Anlass und Anfang des dritten Besuches schon erzählt.

Wir haben es also mit drei Besuchen hier zu thun. Alle diese Besuche sind von längerer Dauer gewesen. Beim zweiten und dritten Besuch hebt es Goethe selber hervor. Beim ersten ist es, da nach Goethes Angabe die Ferien dazu benutzt wurden, ebenfalls als sicher anzunehmen. Dass Goethe ihn nur zwei Tage dauern läst, darf uns eben so wenig irre machen, als dass er den zweiten Besuch nach anderthalb Tagen abschliesst, obwohl er am Eingang ausdrücklich erklärt hatte, dass er auf längere Zeit eingeladen gewesen sei und sich mit einem tüchtigen Mantelsack darauf eingerichtet hätte. Die Darstellung vertrug an beiden Stellen, wenn sie wirksam sein sollte, kein Vertheilen der charakteristischen Momente auf viele Tage. Drei längere Besuche sind aber im Frühjahr 1771 nicht unterzubringen. Der erste Besuch fiel in die Osterferien, der dritte in die Pfingstferien, wie aus Goethes Brief I. an Salzmann hervorgeht. Dazwischen den zweiten zu setzen, ist bei den wenigen zur Verfügung stehenden Wochen nicht möglich. Goethe könnte dann in Strassburg so gut wie gar nicht gewesen sein. Es bleibt nichts anderes übrig, als den ersten und zweiten, oder zweiten und dritten Besuch zu combiniren. Ich habe das erstere gethan, weil die Liebeserklärung, „das grenzenlos glücklich sein“ nicht in den Pfingstbesuch, wie die Briefe an Salzmann und andere Erwägungen lehren, gesetzt werden können. Ferner spricht für diese Combination, dass das Fest, das Goethes „zweiten“ Besuch veranlasst, nach Lucius wahrscheinlich das Osterfest gewesen sei. (Lucius S. 55.) Nur der von Goethe erwähnte Traum (vergl. oben S. 21) ist psychologisch in den Pfingstaufenthalt zu setzen, da es undenkbar ist, dass Goethe schon Ostern seine Liebe zu Friederike „recht unselig“ vorgekommen sei und er sich gewünscht habe „über alle Berge“ zu sein. Goethe bringt nur deswegen den wohl nie gehabten Traum in diesen Besuch hinein, um den Leser einigermassen auf das Kommende vorzubereiten. Ebenso war Goethe aus künstlerischen Rücksichten genöthigt, da er einmal alle seine Besuche in Frühjahr und Sommer verlegte, eine grössere Zahl in jene Zeit zusammenzudrängen, als mit der Wirklichkeit vereinbar war.

9) Goethe verlegt das Gedicht in den dritten Besuch, — das wäre nach unserer Auffassung in die Pfingstzeit. Die reine, liebewarme Stimmung

desselben lässt aber kaum eine andere Abfassungszeit als die zwischen Ostern und Pfingsten zu. (Ebenso Baier, Heideröslein I. S. 30 und II, S. 55.)

10) Die Briefe tragen kein Datum. Die übliche Reihenfolge, die auch Bernays „der junge Goethe“ I, 249, ff. bewahrt hat, ist diejenige, die ihnen der erste Herausgeber M. Engelhardt im Morgenblatt 1838 Nr. 26 und 27 gegeben hat: nämlich zuerst 3 und 4, dann 1, 2, 5. Ich kann diese Reihenfolge aus inneren und äusseren Gründen nicht billigen, ebenso wenig eine Zweitheilung der vier ersten Briefe, wie sie v. Loeper „Wahrheit und Dichtung“ XI. Anm. 390, vorgeschlagen hat. Ich billige vielmehr die Anordnung Baiers (a. a. O. II, 56 ff.), der die Gründe, die mich bestimmen, ziemlich vollständig aufgeführt hat. Ich hatte diese Anordnung in der Bernays'schen Ausgabe vorgenommen, noch bevor ich die Schrift von Baier kannte. Um so sicherer erscheint mir die vorgeschlagene Umstellung.

11) Goethe an Salzmann bei Bernays I, 385.

12) Goethe selbst sagte 1817 bei der Veröffentlichung des Märchens in Cotta's Taschenbuch für Damen 1817: Man hat das Märchen verlangt, von welchem ich zu Ende des zweiten Bandes meiner Bekenntnisse gesprochen. Leider werde ich es jetzt in seiner ersten unschuldigen Freiheit nicht überliefern; es ist lange nachher aufgeschrieben worden etc.

13) Auch Lucius S. 126 ff. hat das Märchen von der neuen Melusine als symbolische Einkleidung der Motive, die Goethe nach seiner Auffassung zum Bruch mit Friederike bewogen, angesehen. Doch ist zwischen meiner und Lucius Deutung ein erheblicher Unterschied. Lucius sieht darin die „bildliche Darstellung des socialen und geistigen Abstandes, der Goethe von dem einfachen Landmädchen trennte“. Ich habe über diese Art der Motivirung der Goetheschen Treulosigkeit schon oben S. 32 gesprochen. Das Märchen giebt ihr keine Stütze. Raimund verlässt nicht deshalb Melusine, weil sie nicht so gross ist wie er, sondern weil die Verbindung mit ihr ihn zwingt, so klein zu werden wie sie. Wäre nicht diese Bedingung ihm auferlegt gewesen, so hätte er mit Freuden - dürfen wir aus dem Märchen schlisseen — an der Seite der kleinen Melusine fortgelebt. — Goethe wollte nicht durch

eine Ehe in seiner Lebensfreiheit sich frühzeitig binden. Er hätte auch eine social und geistig Ebenbürtige, wenn man einmal eine Ungleichheit behaupten will, in diesen Jahreu nicht geheirathet. (Vergl. auch H. Kruse, Deutsche Rundschau a. a. O. „Was mich betrifft, so klage ich Goethe nicht an; aber ich bedauere ihn, dass seine „Ehescheu“, wie Schiller (wo?) es nennt, ihn verhindert hat, der lieblichen Friederike und später der heissgeliebten edlen Lili die Hand zu reichen“).

Buchdruckerei von S. Schottlaender in Breslau.

Buchdruckerei von S. Schottlaender in Breslau.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
BUTLER STACKS
13223291
01132232291